

voll, Kiruv war nicht wirklich mein Ding, und um ehrlich zu sein, hatte ich das Gefühl, mehr als meinen fairen Anteil zu tun, indem ich meine Zeit freiwillig zur Verfügung stellte. In der Nacht der Vorstellung überreichte mir Brittany einen riesigen Blumenstrauss, der mich völlig sprachlos machte. Alle Mädchen im Tanz hatten mir einen bewegenden Brief geschrieben, wie sehr sie meine Bemühungen schätzten und wie viel sie fühlten, dass sie von mir gelernt hatte. Es war ein echter Witz, ich kannte nicht einmal alle ihre Namen. Doch ihr Lächeln war strahlend und aufrichtig, und mein Danke an sie, kam von Herzen und ich ging nach Hause mit der warmen Freude, die man fühlt, wenn man etwas Gutes getan hat. Brittany gelang es tatsächlich, meine Telefonnummer von meiner Freundin zu erhalten, und sie rief mich ein- oder zweimal an. Ich war jedoch mit Schidduchim und Studium beschäftigt und mein Repertoire an Themen, die ich mit Achtklässlern besprechen wollte, war jedoch schnell erschöpft und wir verloren schnell den Kontakt.

Meine Freundin brachte mich von Zeit zu Zeit auf den neuesten Stand, und durch sie erfuhr ich, dass Brittany im September eine ziemlich angesehene Beis Jaakow-Hochschule besuchen sollte.

Sommer.

Ich ging in dasselbe Camp, in dem ich schon seit Jahren war, und wer kam eines Nachts zufällig zu Besuch? Brittany? Ich stand ge-

rade im Fitnessraum und sie kam herein, so schockiert, mich zu sehen, wie ich.

Sie arbeitete in einer nahe gelegenen Bungalow-Kolonie und war von Freundinnen überredet worden, unser Camp zu besuchen. Das Ganze wurde so offensichtlich von Oben organisiert, dass es unglaublich ist, wie ich die Zeichen komplett verpasst habe. Aber ich tat es dennoch.

Ich erwiderte ihre Umarmung und stimmte mit ihr überein: „Ja, es ist so lustig, dich so zufällig zu sehen! Was sind schon die Chancen! Du siehst so gut aus! Wir müssen in Kontakt bleiben!“

Aber damit hatte es sich. Sie fuhr bald darauf wieder ab und ich blieb in meinem parallelen Universum im Camp.

Nicht nur, dass ich nicht in Kontakt blieb, ich machte das Ganze noch schlimmer. Ich ignorierte die Anrufe, die sie in den nächsten Wochen wiederholt ins Camp-Büro machte. Ich liess die beiden Briefe, die sie mir schickte, unbeantwortet. Und ich liess ihre Nachrichten sich in meinem Fach auftürmen, bis sie mich irritierten und ich sie einfach wegwarf.

Brittany war ein nettes Mädchen und ich mochte sie eigentlich. Warum habe ich sie dann ignoriert? Ich weiss es nicht. Ich glaube, ich habe nur mein eigenes Ding gemacht, vielleicht war sie ein wenig zu aufdringlich, was mich störte. Und ich brauchte etwas Platz ... Ich weiss es wirklich nicht. Doch ich spürte die Folgen.

Zwei Monate nach Beginn des Schuljahres traf ich meine Freundin, die immer noch in derselben Kiruv Schule unterrichtete. Ich fragte sie, ob sie jemals von Brittany gehört hatte, wie es ihr in ihrer neuen Schule ginge und so.

Sie schaute mich irgendwie komisch an und wich meiner Frage aus. Ich drängte sie, mir zu antworten. Es stellte sich heraus, dass sie nicht wusste, wie es ihr ging, weil Brittany all ihre alten Lehrer mied. Sie hatte ihren Platz im Beis Jaakow abgesagt und zu Beginn des Schuljahres die öffentliche Schule begonnen. Es hiess, sie sei glücklich dort und es schien ihr sehr gut zu gehen.

Ich glaube nicht, dass Brittany zur öffentlichen Schule gewechselt ist, weil sie durch meine ständigen Zurückweisungen gekränkt wurde. Aber ich glaube auch nicht, dass ich nichts damit zu tun hatte. Ich weiss nicht, was mit ihr passiert ist. Soviel ich weiss, hätte sie eine Baalat Teschuwa werden und genau diese Worte lesen können - aber es wäre sicherlich nicht in meinem Verdienst.

Alles, was ich weiss, ist, dass noch heute - fast zwanzig Jahre danach und als Lehrerin in meinem eigenen Klassenzimmer - wenn ich die Namen der Mädchen vorlese, so sind alle Namen, die ich nenne, ihrer. Und alle Gesichter der Kinder verwandeln sich in eins. Jahr für Jahr, Thema nach Thema, versuche ich immer noch ein Kind zu erreichen - Brittany.



Glattkoscheres Geld

Ich stand unter dem Eindruck, dass ich zu einem gewissen Steuervorteil berechtigt bin, aber mein Buchhalter, ein frommer, ehrlicher Mann, informierte mich kürzlich über eine Wohnsitz-Voraussetzung, die ich nicht erfülle, was mich aus technischer Sicht von diesem Vorteil ausschliesst.

Die Wohnsitz-Voraussetzung ist eine obskure Klausel im Kleingedruckten des Gesetzes. Die Klausel ist so obskur, dass ich von vielen ehrlichen, aufrechten Personen weiss, die den Vorteil geniessen, obwohl sie die Voraussetzung nicht erfüllen. Als ich sie dazu befragte, sagten sie, dass sie noch nie von dieser Voraussetzung gehört hätten und dass

ihre Buchhalter diese nie erwähnt hätten. Als ich andere Buchhalter fragte, sagten sie mir, dass es keinen Grund gebe, den Vorteil nicht zu beantragen, da diese Klausel vage sei und nur selten geltend gemacht werde.

In meinem Fall besteht keine Frage, dass man mich als vertragswidrig erwischen würde, da ich auf leichte Weise (durch Rechnungen, Bankbelege, Lohnabrechnungen und ähnliches) zeigen könnte, dass ich diese Voraussetzung erfülle. Sogar falls ich gründlich kontrolliert werde, gibt es keine Möglichkeit, dass als Folge meines Erhalts des Steuervorteils ein Chillul Haschem entstehen würde. Es handelt sich um einen beträchtlichen Geldbetrag, und meine finanzielle Situation ist nicht so gut, dass ich mir dieses Geld leicht

entgehen lassen kann. Als ich meinen Raw fragte, ob ich den Vorteil annehmen sollte, sagte er mir, dass sein Rebbe, der ein Adam Gadol war, sich weigerte, auf solche Fragen zu paskenen, und dass er die gleiche Haltung einnehme.

Jetzt habe ich ein Dilemma. Einerseits will ich nicht etwas tun, das nicht 100% ehrlich ist, und mein Buchhalter meint, dass die Annahme des Vorteils unethisch wäre. Andererseits will ich kein Narr sein und auf Geld verzichten, das ich sehr dringend benötige, insbesondere nachdem jeder andere dieses Geld annimmt. Falls mein Raw mir gesagt hätte, dass ich das Geld nicht annehmen sollte, hätte ich ihm gefolgt, ohne zweimal darüber nachzudenken. Aber er sagte es mir nicht. Was raten Sie mir?

Fortsetzung S. 12

Esra lächelte. „In Ordnung. Ich werde mich nicht sorgen.“
„Es wird natürlich einige schwierige Fragen geben“, warnte sie ihn.
„Wie zum Beispiel die Kosten für die Chassuna. Sie werden mit deinen Eltern sprechen wollen. Ich meine, eigentlich können wir uns nicht wirklich verloben, bevor sie einander getroffen oder zumindest gesprochen haben.“
Esra zuckte zusammen. Nach dem letzten Gespräch mit seinem Vater, befürchtete er, dass seine Eltern nicht sehr zuvorkommend sein würden.

„Aber ich bin nicht besorgt“, sagte Rifki aufgestellt. „Wenn sie bis jetzt mit allem einverstanden waren, dann wird es auch weiterhin in Ordnung sein.“

Esra nickte und schaute sie dann an, als ihm etwas einfiel. „Rifki?“
Sie schaute ihn fragend an.

„Wir haben nie darüber gesprochen ... ich meine, ich denke, es ist offensichtlich, aber ... ich denke, ich sollte dir etwas sagen.“

Fortsetzung folgt sGw.

"Ich habe selten einen Etrog gesehen, der passul war", sagte einst ein bekannter Raw, "und ich habe selten koscheres Geld gesehen. Leute kommen jedoch immer und fragen, ob ihre Etrogim koscher sind, und kaum jemand kommt und fragt, ob sein Geld koscher ist." Wir sind deshalb beeindruckt, dass Sie als ersten Schritt diese Frage einem Raw stellen. Falls Ihr Raw Ihnen nicht sagen wollte, was Sie in Ihrer spezifischen Situation tun sollten, können wir dies sicherlich nicht tun. Wir werden Ihnen jedoch helfen, indem wir seine Antwort analysieren und einige allgemeine Richtlinien für Situationen wie die Ihrige anbieten.

Wenn ein Raw sagt, dass er eine Frage dieser Art nicht beantworten wolle, bedeutet dies, dass die fragliche Handlung nicht absolut verboten ist, dass ihr jedoch möglicherweise ein Element von Jaschrut, Integrität, fehlt. Es könnte auch bedeuten, dass der Raw nicht genügend in der Gesetzlichkeit der Angelegenheit bewandert ist, um einen Psak abzugeben.

In Ermangelung einer halachischen Anleitung werden wir versuchen, Ihre zwei Optionen von einem praktischen, nicht-halachischen Standpunkt aus zu untersuchen.

Die erste Option ist es, den Vorteil anzunehmen. Sie haben jetzt einen unverhofften Glücksfall erhalten. Sie können mit

diesem Geld viele wunderbare Dinge tun – Toralernen unterstützen, Zedaka geben, Ihrer Frau neuen Schmuck für Jomtow kaufen, vor Pessach zusätzliche Reinigungshilfe nehmen, Ihren undichten Boiler reparieren, und vielleicht sogar mehr Zeit mit Lernen verbringen. Sie können bequem schlafen, da es keine Möglichkeit gibt, dass Sie bei der Regierung in Schwierigkeiten geraten werden. (Dies ist im Übrigen, was jeder meint – bis sie erwischt werden.)

Wenn Sie jedoch – und dies ist ein grosses jedoch – zuinnerst fühlen, dass Sie wirklich nicht zu diesem Geld berechtigt waren, könnte Ihr Gewissen Sie plagen. Trotz all den guten

Dingen, die Sie mit dem Geld getan haben, könnten Sie vom Wissen verfolgt werden, dass es nicht gänzlich reines Geld ist. Und das Gefühl, Geld zu haben, das nicht glatt koscher ist, ist kein gutes Gefühl. Sogar wenn das unangenehme Gefühl vergeht, was im Allgemeinen passiert, bleiben Sie nicht mit dem Gefühl, dass Sie eine unfehlbar ehrliche Person sind. Sie können sich selbst nichts vormachen.

Wenn Sie den Vorteil einmal beansprucht haben, werden Sie ihn wahrscheinlich in späteren Jahren wieder beanspruchen. Es wird wahrscheinlich nicht lange dauern, bevor Sie, wie "jeder andere", nicht zweimal darüber nachdenken, ob Sie diesen Vorteil beanspruchen sollen. Mit der Zeit werden Sie sich selbst sagen, dass er überhaupt nicht



fragwürdig ist.

Wie wissen wir dies? Von einem Kal Wachomer: "Wenn ein Mensch sündigt und die Sünde wiederholt, wird sie für ihn erlaubt", lehrt uns der Talmud (Joma 86b). Mit der Zeit, steht geschrieben, wird der Mensch die Sünde als Mizwa betrachten. Wenn dies bezüglich einer wirklichen Sünde wahr ist, ist es sicherlich wahr für etwas, das nicht klar als Sünde bezeichnet werden kann.

Das Annehmen des Vorteils hat deshalb zwei mögliche Kehrseiten: eine, dass Sie sich Gewissenbisse machen werden, und zwei, dass Sie sich wahrscheinlich an den Gedanken gewöhnen werden, Geld anzunehmen, zu dem

Sie nicht berechtigt sind. Bevor Sie diesen Weg einschlagen, müssen Sie überzeugt sein, dass Sie zu diesem Vorteil berechtigt sind, und sicherstellen, dass Sie sich wohlfühlen, diesen zu akzeptieren – nicht nur dieses Jahr, sondern auch in zukünftigen Jahren.

Jetzt wollen wir Ihre zweite Option erforschen: den Vorteil nicht zu beanspruchen. Ohne das Geld werden Sie sich wahrscheinlich beträchtlich abmühen. Sie werden nicht fähig sein, soviel Zedaka zu geben, wie Sie es gerne tun würden, oder den Jomtow so gestalten können, wie Sie es möchten. Sie könnten sogar einen Teil Ihrer Zeit des Lernens aufgeben müssen, um das Geld zu ersetzen, auf das Sie verzichtet haben.

"Habe ich etwas falsch gemacht, als ich das Geld nicht annahm?" könnten Sie sich wundern. "Ich hätte Haschem so wunderbar damit dienen können."

Dann werden Sie sich jedoch sagen, dass Sie wegen Jaschrut auf das Geld verzichtet haben. Das Siegel von Haschem ist Emet, und Haschem wird nichts gegen Sie haben, weil Sie etwas getan haben, das Sie als die ehrlichere Lösung empfunden haben.

Ihre Parnassa für das Jahr wurde am Rosch Haschana entschieden. Während dem restlichen Jahr wird

von Ihnen erwartet, dass Sie Hischtadlut, Anstrengungen, unternehmen, damit diese Parnassa Sie erreicht. Wenn etwas von fragwürdiger Integrität ist, ist es sehr zweifelhaft, ob dies die Art von Hischtadlut ist, die von Ihnen gefordert wird.

Wenn das Geld für Sie bestimmt war, wird Haschem einen anderen Weg finden, damit es zu Ihnen gelangt. Und falls das Geld nicht für Sie bestimmt war und Sie es doch nehmen, wird Haschem einen Weg finden, um es Sie verlieren zu lassen. Das Fazit ist: Niemand hat je langfristig einen Vorteil gehabt, wenn er seine Integrität aufs Spiel gesetzt hat.

Wenn Sie auf den Vorteil verzichten, weil sie

dem Jaschrut verpflichtet sind, könnten Sie das Geld verlieren, werden jedoch sicherlich an Selbstachtung gewinnen. Und die Tatsache, dass Sie sich selbst in die Augen schauen und sagen können: "Ich bin ehrlich", ist ein unbezahlbares Gut.

Sogar wenn "jeder andere" etwas tut, dem es an Integrität mangelt, gibt es Ihnen keine Erlaubnis, ihrem Beispiel zu folgen. Sie leben Ihr eigenes Leben, nicht das von jemand anderem, und wenn Sie nach 120 Jahren in den Himmel kommen, werden Sie nur für Ihre

eigenen Handlungen, nicht für diejenigen von anderen, geradestehen müssen. Ausserdem ist es möglich, dass das Annehmen des Vorteils durch andere Leute keinen Mangel an Integrität darstellt. Vielleicht sind ihre Umstände anders als die Ihrigen; vielleicht erhielten sie andere Piskei Halacha von ihren Rabbanim. Es ist aber auch möglich, dass die Annahme des Vorteils gar nicht unethisch ist und keinen Mangel an Jaschrut darstellt. Falls dies der Fall ist, sollten Sie nicht auf das Geld verzichten, zu dem Sie berechtigt sind, trotz den Bedenken

Ihres Buchhalters.

Um unwiderleglich klarzustellen, ob Sie zum diesem Vorteil berechtigt sind, empfehlen wir Ihnen, sich mit einem Buchhalter zu beraten, der Erfahrung in diesen Angelegenheiten hat und Ihnen raten kann, was das Gesetz in Ihrer Situation ist. Wenn Sie nach einer Beratung mit einem anderen Buchhalter immer noch unsicher sind, wie Sie richtig handeln, sollten Sie in Betracht ziehen, Ihre Frage einem anderen Raw zu stellen, der bereit ist, Ihnen einen Psak zu erteilen.



BEREL DER BÄR

VON M. JAKUBOWICZ

„He Berel, willst du mit uns in den Park kommen?“

Berel schüttelte den Kopf, sein übliches „Nein, danke“, lag ihm bereits auf den Lippen. Es war nett von Chaim, ihn einzuladen, die anderen Buben seiner Klasse hatten bereits aufgegeben. Aber trotzdem würde er nicht gehen.

„Weisst du es nicht schon?“, mischte sich Gerschon ein. „Berel spielt nicht gern Ball.“ Berel störte es, doch er sagte nichts.

„Es ist ein solch schöner Tag“, versuchte Chaim ihn zu überreden. Er blickte zum hellblauen Himmel auf. „Man kann nie wissen, was das Wetter morgen bringt, besonders im Winter.“

Berel zuckte die Achseln. Er konnte nicht verstehen, weshalb Chaim sich solche Mühe gab. Weder konnten es seine Klassenkameraden verstehen. „Lass ihn in Ruhe“, rief Pinchas. „Berel genießt es, in seinem Zimmer Winterschlaf zu halten.“

Berel versuchte, sich in seinem Mantel zu verstecken. So dachten also seine Freunde über ihn? Er war Berel der Bär und verbrachte die langen Wintermonate - und auch den Sommer - in der stillen Einsamkeit seines Zimmers.

Er wusste nicht, wie ihnen zu erklären, dass er es genoss, alleine zu sein. Dass er ein gutes Buch einem guten Ballspiel vorzog. Dass das Leben mehr zu bieten hatte als Bälle und Punkte und Handschuhe und Teams. Aber es war schon zu spät.

Chaim, Pinchas und der Rest der Gruppe rannten bereits auf den Park zu, der von der anderen Strassenseite her lockte. Berel ging langsam die Strasse hinunter, nach Hause. Plötzlich fühlte er sich schwer und träge. Eher wie ein Bär.

„Willst du in den Park kommen?“ fragte Chaim wieder am nächsten Tag nach der Schule, seine Stimme fröhlich wie immer.

Berel schüttelte den Kopf und fragte sich zum x-ten Mal, warum Chaim ihn immer wieder fragte.

„Danke, aber nein danke“, sagte er. Er lächelte und ging schneller. „Ich habe ein wirklich gutes Buch, das zu Hause auf mich wartet.“

„Du und deine Bücher“, sagte Gerschon.

„Wann wirst du realisieren, dass das Leben mehr bietet als nur Bücher?“



Berel gab sich nicht einmal die Mühe, zu antworten. Vielleicht wenn Gerschon mehr lesen würde, als was für die Aufgaben obligatorisch war, würde er verstehen, wie aufregend es war, sich in einer Welt voller Mysterien und Spannung zu verlieren, in der alles passieren konnte.

Er rannte noch schneller und dachte an das zweite Buch in der Serie, deren Fan er gerade geworden war.

„Bis morgen“, rief Chaim, als sie sich beim Park trennten.

Berel nickte und winkte. „Tschau!“ rief er den Rücken seiner Klassenkameraden nach. Dann rannte er los, um möglichst bald zu

hause zu sein.

„Berel!“ sagte jemand, als er sich der Haustür näherte.

Berel blickte auf, überrascht, seine Schwester auf der Treppe sitzen sehen mit ihrem Rucksack neben ihr.

„Was machst du hier?“ fragte er.

„Ich habe meinen Schlüssel zu Hause vergessen“, erwiderte Schani missmutig.

„Mami hat die jüngeren Kinder zum Zahnarzt genommen, also sitze ich schon seit Stunden hier und warte darauf, dass du nach Hause kommst und die Tür öffnest.“

Berel starrte sie an, und fragte dann langsam. „Mami ist nicht zu Hause?“

„Das habe ich dir gerade gesagt!“

„Was werden wir nur tun?“ fragte er verzweifelt.

„Was meinst du?“ sagte Schani und sprang auf die Füße. „Nimm deinen Schlüssel heraus und öffne die Tür.“

Berel seufzte und warf seinen Rucksack auf den kalten Boden.

„Ich habe keinen Schlüssel“, murmelte er.

Jetzt war Schani an der Reihe, ihn anzustarren.

„Hast du nicht?“

„Ich meine, eigentlich habe ich schon einen. Mami hat mir eine Kopie gemacht. Das war vor ein paar Monaten, aber ich habe ihn in einer Schublade in meinem Zimmer gelassen.“ Zusammen mit meinem neuen Buch, dachte Berel sehnsüchtig.

„Grossartig“, meckerte Schani und setzte sich wieder hin. „Willst du raten, wie viele Stunden es dauern wird, bis Mami nach Hause kommt?“

„Nein“, sagte Berel und ging auf der Veranda auf und ab. „Es muss einen Weg geben, um in das Haus zu kommen. Ein offenes Fenster